

Orden: Vorbereitungspapier für die Bischofssynode 1994

Knapp zwei Jahre vor der nächsten Bischofssynode zeichnen sich in Form der „Lineamenta“, des ersten Arbeitsdokumentes, erste Konturen der kommenden Synoden-debatte über die Orden ab. Im gegenwärtigen Pontifikat war das Verhältnis von kirchlichem Lehramt zu den unterschiedlichen Religiosengemeinschaften oftmals ausgesprochen schwierig. Die Lineamenta lesen sich wie der Schlußpunkt zur nachkonziliaren Erneuerungsphase bei den Orden.

Knapp ein Jahr nach Bekanntgabe von Themenstellung („Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt“) und Datum (Herbst 1994) der nächsten ordentlichen Generalversammlung der römischen Bischofssynode wurden im November die Lineamenta, das erste Arbeitspapier zur Synode, veröffentlicht (vgl. Osservatore Romano, 21. 11. 92). Wie schon bei anderen Gelegenheiten verfolgen auch diese Lineamenta ein doppeltes Ziel: Zum einen sollen sie eine ausführlichere Darstellung des Themas liefern – ohne damit aber bereits etwas von dem vorwegzunehmen, was erst die Synode selbst beraten und beschließen kann. Zum anderen enthalten sie ausführliche Fragen, die im Laufe des Jahres 1993 von den Bischofskonferenzen, der römischen Kurie sowie den verschiedenen Zusammenschlüssen von Ordensoberen beantwortet und als Diskussionsbeiträge an das Synodensekretariat beantwortet werden sollen.

Ist die Erneuerung abgeschlossen?

Lineamenta sind ihrer Natur nach *vorläufig* und dazu da, daß die Diskussion über sie hinweggeht. Dennoch sind sie natürlich – und das zeigt sich an den Ordenslineamenta unübersehbar – durchaus ernst zu nehmende Hinweise dafür, wohin die Diskussion – wenigstens nach

den Vorstellungen und in der Optik des zuständigen Synodensekretariates – laufen soll und kann.

Eines der Schlüsselwörter im Zusammenhang mit allem, was das Ordensleben betrifft, war in den Konzilsjahren und in den 15 bis 20 Jahren danach die „Erneuerung“ – programmatisch nannte das Konzil seinen Ordensbeschuß „Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens“. Das Thema „Erneuerung des Ordenslebens“ ist zwar in den Lineamenta auch enthalten – von ihrer methodischen Anlage wie auch ihren inhaltlichen Akzenten her lesen sich die Lineamenta jedoch eher wie ein „Dokument über die *abgeschlossene Erneuerung* des Ordenslebens“.

Das beginnt bei der inhaltlichen Gliederung: Neben Einleitung und Schlußteil bestehen die Lineamenta im wesentlichen aus drei Teilen: der erste behandelt das, was die „Natur und Eigenart des gottgeweihten Lebens“ genannt wird; erst im zweiten Teil unter der Überschrift „Das gottgeweihte Leben in Kirche und Welt von heute“ geht es um eine Analyse und Darstellung der gegenwärtigen Situation; der dritte Teil fragt vor dem Hintergrund der Communio-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils nach der „Sendung des gottgeweihten Lebens“. Daß die Behandlung der gegenwärtigen Situation an die zweite, die Darlegung von „Natur und Eigenart“ des Ordenslebens je-

doch an die erste Stelle gerückt wurde, steht gewissermaßen beispielhaft für die inhaltliche Position des Dokumentes insgesamt: Nicht eine Bestimmung von Sendung und Aufgabe der Orden auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Lage von Kirche und Welt steht im Mittelpunkt, sondern eher die *Selbstvergewisserung des historisch und traditional vorgegebenen Ordenscharismas*.

In Artikel 2 von „Perfectae caritatis“ war Erneuerung im wesentlichen einerseits mit „Rückkehr zu den Quellen jedes christlichen Lebens und zum Geist des Ursprungs der einzelnen Institute“, andererseits mit „Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse“ näher umschrieben worden. In den Lineamenta wird die „Anpassung an die gewandelten Zeitverhältnisse“ aus „Perfectae caritatis“ zwar erwähnt (Nr. 17), im Vordergrund steht aber eher das im letzten nicht zu verändernde Gründercharisma: „Kein Charisma darf ... geändert oder entstellt werden, es muß vielmehr bewahrt und erneuert werden in umfassender Aufmerksamkeit gegenüber der legitimen Autorität der Kirche, die über seine Echtheit wacht und die ‚Stifterwillen und ... anerkannte Ziele‘ garantiert“ (Nr. 16) – letzteres ein Zitat aus Can. 578 CIC.

Von „Erneuerung“ wird ansonsten vor allem im zweiten Hauptteil unter der Überschrift „Früchte der Erneuerung“ (Nr. 27) nicht im Sinne einer noch ausstehenden oder im Geschehen begriffenen Erneuerung des Ordenslebens gesprochen, sondern im Sinne der *Bilanzierung einer bereits der Vergangenheit angehörenden Erneuerung*. Als Werte, die man in dem Zusammenhang als inzwischen „gediegen erworben“ hinstellt, werden genannt: ein klareres Bewußtsein für den *christologischen, pneumatologischen und kirchlichen* Sinn des geweihten Lebens; ein besseres Verständnis für die *gemeinschaftliche Mitfeier der Eucharistie*; eine größere Offenheit für den *Sinn des Gemeinschaftslebens* sowie mehr Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse der *einzelnen Mitglieder* der Gemeinschaften; ein deutlicheres Bewußtsein von der *charismatischen*

Dimension des Lebens und der Werke der verschiedenen Institute; eine ausgeprägtere Kirchlichkeit des geweihten Lebens; die Zeichenhaftigkeit des Martyriums.

Strukturelle Einbindung und Unterordnung dominieren

Ein Abschnitt, der von der „unvollendeten“ Erneuerung handelt (Nr. 31), liest sich eher wie eine *Warnung vor zu viel Erneuerung* bzw. *Erneuerung in die falsche Richtung*: Erneuerung wird hier verstanden im Sinne von „Bekehrung“, also eines nie abgeschlossenen „ständigen Weges“ im „Streben nach Heiligkeit“. Im Abschnitt zu einem ordensgemäßen Lebensstil wird ausdrücklich auch daran erinnert, daß zum öffentlichen Zeugnis das Zeichen des Ordenskleides gehöre. Als Orientierungsmarke wird an den „Geist der Gründer“ und das Erbe der jeweiligen Institute erinnert: „Dabei sind theoretische und praktische Rückgriffe zu vermeiden, die zum echten Geist des eigenen Charismas in Widerspruch stehen“.

Die *Echtheit der unternommenen Erneuerung* des Ordenslebens garantiere die „Gemeinschaft mit dem Papst und den Bischöfen“. Wesentliches Kriterium für die Erneuerung müsse die „Treue zu dem in den eigenen, von der Kirche gebilligten, Konstitutionen Gesagten sein, denn darin läuft alles zusammen. Diese Konstitutionen sind die Norm für die Übereinstimmung mit dem eigenen Charisma“. Wie wenig mit einer solchen Festlegung gewonnen ist, zeigt die bekannte Auseinandersetzung um die Konstitutionen der *Unbeschuheten Karmelitinnen*: Die vatikanische Ordenskongregation schaltete sich auf ungewöhnlich direkte Weise in die Erstellung von neuen Konstitutionen ein, konnte damit aber unterdessen die faktische Spaltung des Ordens nicht verhindern (vgl. HK, April 1989, 157 ff.; HK, November 1991, 540; Stimmen der Zeit, Oktober 1992, 673 ff.).

Als *neuere Werte* im Zusammenhang mit der jüngsten Entwicklung des Or-

denslebens (Nr. 27) macht der Text folgende Veränderungen aus: Mit dem Aufkommen der *Theologie der Ortskirche* werde ein tieferes Bewußtsein von der Zugehörigkeit zur „diözesanen Familie“ erreicht (wobei andernorts deutlich vor einer zu starken Einbindung in pastorale Bedürfnisse der Ortskirchen gewarnt wird); die *Kommunikation und Zusammenarbeit* unter den verschiedenen Instituten und Gemeinschaften sei gewachsen; schließlich wird auf das Wachstum und die Ausbreitung des Ordenslebens in den *jungen Kirchen* in den Entwicklungsländern und in *Osteuropa* sowie auf die „neue Aufgeschlossenheit für die Unterdrückten und Randexistenzen, ... für die völkischen Minderheiten und die neue Armut der zeitgenössischen Gesellschaft“ bei den Orden verwiesen.

Ein schon im Umfang, aber auch in der sprachlichen Ausführung deutliches Gewicht wird auf die Darstellung von Entwicklungen im Ordensbereich gelegt, die als „negativ“ bewertet werden (Nr. 28): In einigen Instituten bzw. Gebieten seien „Anzeichen von *Verwirrung* bei Personen und Gruppen aufgetaucht, weil in die Texte der Konstitutionen und in die konkrete Praxis gegenüber der Vergangenheit Änderungen eingeführt wurden“ (vgl. auch hier die Karmelitinnen). Es wird verwiesen auf „Symptome und Ausdrucksformen des *Individualismus* und *Säkularismus*, die dem Sinn der Weihe und dem Streben nach Vollkommenheit zuwiderlaufen“: Eine „gewisse *Nivellierung des Verhaltens und des Lebensstils* in Spiritualität und Gemeinschaft“ habe praktisch zu einer „Abschwächung der Identität in Charisma und Werken“ geführt, „verbunden mit einer Verminderung des öffentlichen Zeugnisses für das geweihte Leben in der Gesellschaft“.

Unüberhörbar werden Fälle von *Spannungen mit der kirchlichen Hierarchie* sowie „Äußerungen des theoretischen und praktischen Dissenses gegenüber der Autorität und dem Lehramt des Apostolischen Stuhls und der Bischöfe“ bzw. der liturgischen Praxis zur Sprache gebracht: Dadurch werde der „kirchliche Charakter des geweihten Lebens

und die verpflichtende Gemeinschaft mit den Hirten der Kirche und die Unterordnung unter sie verraten“. (Im dritten Kapitel wird der *Communio*-Gedanke zur strukturellen Einbindung der Orden herangezogen: „Die Abhängigkeit vom Bischof von Rom zeigt klar die universale Dimension des gottgeweihten Lebens; die notwendige Unterordnung unter die Bischöfe und die Hingabe an den Dienst für die Einzelkirchen dagegen macht das Zeugnis und den apostolischen Dienst inmitten des Volkes Gottes konkret“ [Nr. 39].) Als ein weiteres Negativum gehen die *Lineamenta* schließlich ein auf den fehlenden Ordensnachwuchs und den „damit verbundenen Rückgang der tätigen Präsenz, was sich für einige Institute zur Gefahr eines Untergangs auszuweiten droht“.

Welche Art von prophetischer Rolle?

Diese im Gesamtduktus der *Lineamenta* insgesamt sehr deutlich markierten, als problematisch empfundenen Seiten heutigen Ordenslebens stehen auch räumlich in engem Zusammenhang zum Abschnitt, in dem auf „Zweideutigkeiten und Herausforderungen der modernen Gesellschaft“ eingegangen wird (Nr. 29). Hier werden eine Reihe von Erscheinungen in der modernen Gesellschaft und ihre Rückwirkungen auf das Ordensleben zwar zunächst durchaus als *ambivalent* dargestellt, alles in allem dominiert jedoch die negative Sicht: Die „Zentralstellung der menschlichen Person“ begünstige den Individualismus, eine „geringere Wertschätzung der Autorität und der kirchlichen Disziplin“.

Der vermehrte Einsatz für die Armen, angefangen bei einer Analyse der Wirklichkeit und der konkreten sozialen Situation, werde – wohl eine Anspielung auf die Lage in Lateinamerika – nicht immer von der gebührenden *Unterscheidung der Geister* im Sinne des Evangeliums begleitet: „Ja zuweilen wurden die Analyse der Wirklichkeit

und der soziale Einsatz als Schlüsselemente für eine Interpretation der Natur des Ordenslebens und seines apostolischen Dienstes in Kirche und Welt benutzt.“ Kritisch zur „Option für die Armen“ heißt es auch im dritten Teil: „Die Entscheidung für die Armen darf nicht zu einer maßgebenden und ausschließlichen Ideologie werden, die innere Spaltungen und Proteste gegen die Lehre und die Normen der Hirten der Kirche hervorruft“ (Nr. 44). Neben den bekannten Formen von Armut wird den Ordensleuten gerade auch die Berücksichtigung „neuer Formen der Armut“ ans Herz gelegt.

Ein fragwürdiges Verhältnis zur Gegenwartskultur

Zum Verhältnis zwischen amtlicher Kirche und Orden fehlt im dritten Teil nicht der Hinweis auf die „berechtigte Autonomie“ der Religiosengemeinschaften; die Betonung der Pflichten gegenüber der Kirche bzw. der „Unterstellung unter die Autorität der Bischöfe“ fällt ungleich deutlicher aus (Nr. 37). Die Auseinandersetzung vor allem mit nordamerikanischen Ordensfrauen klingen durch, wenn im Zusammenhang mit der veränderten Stellung der Frau in der Kirche darauf hingewiesen wird, ein „mißverständener Feminismus (habe) zur Beanspruchung des Rechtes auf Beteiligung am Leben der Kirche in Formen geführt, die mit ihrer hierarchischen, von Christus gewollten Struktur unvereinbar sind“.

Kennzeichnend für die Haltung, die aus den Lineamenta insgesamt spricht, ist die Konfrontation mit der modernen bzw. „postmodernen“ Kultur der Gegenwart. Das Ordensleben werde beeinflusst, heißt es da, durch die wachsende *Säkularisierung*, den *Materialismus* und den *praktischen Atheismus*, den „falschen Gebrauch der sozialen Kommunikationsmittel“, das *Schwächerwerden des Glaubens* und die *Auflösung der Familie*. Selbst wenn durchaus auch von „berechtigten Ansprüchen der Moderne“ gesprochen wird, der Hauptak-

zent liegt darauf, daß die Gegenwartskultur „den Werten des Evangeliums tiefreichend entgegensteht“ (Nr. 29). Ob die in dem Zusammenhang eingeforderte „prophetische“ Antwort der Orden Teil der zu allen Zeiten von Christen verkündeten *Umkehrbotschaft* sein soll oder vor allem auf dem Hintergrund einer besonders ausgeprägt kritischen Sicht der Gegenwartskultur zu verstehen ist, bleibt an dieser Stelle zumindest im Vagen. An anderer Stelle wird deutlich, daß man, was Veränderungen im Ordensbereich angeht, der Gegenwartskultur einigermaßen frontal die Schuld gibt: „Man darf ... nicht übersehen, daß viele augenblickliche Probleme des gottgeweihten Lebens vom Kontakt und der Auseinandersetzung mit der Welt von heute herkommen“ (Nr. 3). Wünschen sich die Autoren unausgesprochen, so mag sich der Leser fragen, man könne den Problemen dadurch aus dem Wege gehen, indem man den Kontakt zur Welt von heute möglichst weitgehend minimiert? Wo bleibt andererseits Platz für die notwendigen und unumgänglichen Anfragen heutiger Kultur an Theorie und Praxis des Ordenslebens? Alles in allem

ist eher wenig Bereitschaft erkennbar, im Sinne einer „zeitgemäßen Ungleichzeitigkeit“ das Ordensleben unter den modernen Lebensbedingungen plausibel zu erhalten und für es werbend einzutreten. Man setzt auf das historische Gründungscharisma, anstatt zu fragen, auf welche Weise dieses Gründungscharisma unter heutigen Bedingungen neue Formen annehmen kann und möglicherweise muß.

Die Lineamenta sind ihrer Natur nach *nicht das letzte Wort* in der Sache. Dennoch spricht aus dem vorliegenden Arbeitspapier ein Denkansatz, wie man ihn aus den Auseinandersetzungen mit einer Reihe von Ordensgemeinschaften aus der jüngsten Vergangenheit kennt und nicht in bester Erinnerung hat. Die Hinweise auf Charisma und berechtigte Autonomie kommen eher *Lippenbekenntnissen* gleich, theologisch und praktisch gefüllt werden sie kaum. Alles in allem herrscht der Versuch vor, statt vermehrter erneuernder Veränderung auf das vermeintlich traditional Vorgegebene und Unveränderbare zu setzen, ansonsten aber defensiv-disziplinierend im Sinne kirchlicher Einheit zu wirken.

K. N.

Neue Länder: Kirche und postkommunistische Gesellschaft

Jahrzehnte marxistischer Indoktrination haben im Denken und Verhalten vieler Menschen in den neuen Bundesländern wie überhaupt im früheren kommunistischen Herrschaftsbereich tiefe Spuren hinterlassen. Welche Aufgaben und Probleme ergeben sich daraus für die Kirche? Mit dieser Frage befaßte sich eine Tagung der Berliner Katholischen Akademie.

Über die wirtschaftlichen und ökologischen Folgen des „real existierenden Sozialismus“ in Ostdeutschland und in Osteuropa ist seit der „Wende“ viel geschrieben worden. Die kulturellen und „geistigen Nachwirkungen“, die nach Ansicht des Erfurter Theologen und Philosophen *Konrad Feiereis* noch weit

verheerender sind, wurden, wenn überhaupt, allenfalls in kirchlichen Kreisen reflektiert.

Dabei ist die Relevanz dieser Frage nicht zu übersehen – der in jüngster Zeit mehrfach von Kardinal *Joachim Meisner* und anderen Kirchenvertretern hergestellte Zusammenhang von Ge-